

Predigt im Gottesdienst zur Einführung der landeskirchlichen Pfarrerin für Frauenarbeit, 1.4.2017
16.00 Uhr, Werder

Magdalena Möbius

Psalm 43 1 Schaffe mir Recht, Gott,
und führe meine Sache wider das treulose Volk
und errette mich von den falschen und bösen Leuten!
2 Denn du bist der Gott meiner Stärke:
Warum hast du mich verstoßen?
Warum muss ich so traurig gehen, wenn mein Feind mich drängt?
3 Sende dein Licht und deine Wahrheit, dass sie mich leiten
und bringen zu deinem heiligen Berg und zu deiner Wohnung,
4 dass ich hineingehe zum Altar Gottes,
zu dem Gott, der meine Freude und Wonne ist,
und dir, Gott, auf der Harfe danke, mein Gott.
5 Was betrübst du dich, meine Seele,
und bist so unruhig in mir?
Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken,
dass er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist.

Lutherübersetzung 2017

1 Verschaffe mir Recht (im Sinne von Recht sprechen), [Gott!](#) Führe meinen Rechtsstreit.
Vor Menschen, die betrügen und Unrecht tun, lass mich entkommen!
2 Du, du bist der Gott (elohej) meiner Zuflucht!
Warum hast du mich verstoßen? Warum muss ich trauernd umhergehen,
unterdrückt von Menschen, die mich anfeinden?
3 Sende dein Licht und deine [Wahrhaftigkeit!](#) (Beständigkeit, Zuverlässigkeit, Ehrlichkeit, Treue)
Sie sollen mich leiten und mich zu deinem heiligen Berg bringen,
zu den Orten (Wohnungen, Plural!) deiner Gegenwart.
4 Dann kann ich zu Gottes (elohim) Altar kommen,
zum [Gott](#) meiner jubelnden (jauchzenden, frohlockenden) Freude (Schimchat),
und dir danken mit der Leier (Zenger Tragleier), Gott, meine Gottheit (elohim elohaj).
5 Was schnürst du dich zu, meine [Kehle](#)? Was stöhnst du gegen mich?
Hoffe auf Gott! Denn ich werde ihn wieder loben,
der mein Antlitz (penej) befreit (Substantiv Jeschuah. auch Hilfe, Heil, Rettung, Glück), meinen Gott.

Bibel in gerechter Sprache

Liebe Vertreterinnen evangelischer Frauenarbeit,
liebe Vertreterinnen unserer frauenpolitischen und interreligiösen Netzwerke,
liebe Kollegen und Kolleginnen aus kirchlichen Arbeitsbereichen,
liebe Freundinnen und Wegbegleiter,
und nicht zuletzt liebe Familie - liebe Gemeinde,

erst einmal danken, das habe ich gerade kürzlich neu gelernt bei unserem Abendforum
zu geschlechtergerechter Spiritualität von einem Kollegen aus der Männerarbeit.
Danke für den wunderbaren Frühlingstag, danke für die Diskussionen und die Visionen,
die wir auf der Frauenversammlung heute schon hatten, danke für das Wissen und die
Anregungen, die wir beim Vortrag erwerben durften,

danke, Gott, dass ich jetzt den Segen für die Aufgabe der Pfarrerin für Frauenarbeit habe, mit Eurer Hilfe – jedenfalls hoffe ich, dass viele von Euch und Ihnen bei sich denken: „meinen Segen hat sie“.

Danke für diesen guten Raum, die Gastlichkeit der Gemeinde ... und für die Musik!

- damit bin ich schon in dem Status, in dem die Beterin am Ende des Psalms 43 ist:

„**denn ich werde Gott noch danken**“. Es ist ja heute auch ein Festtag. Und auch am Altar standen wir sozusagen gerade, Ihr als Gemeinde standet mit mir am Altar (Wer im Psalm zwischendurch noch einmal nachschauen möchte, er steht im Gesangbuch unter 724).

Wir standen am Altar, ich bin eingeführt, und was ist jetzt anders?

Im „Amt“ bin ich ja nun schon seit über sechs Jahren – im Amt für kirchliche Dienste – aber tatsächlich, in den letzten Wochen war schon etwas anders: Ich habe mich in der Arbeitszeit intensiv mit einigen wenigen Versen der Bibel befasst, und zwar, bevor alles andere erledigt war,

vor Veranstaltungen organisieren, Mitwirkende miteinander verbinden, Honorarverträge vorbereiten, Rechnungen unterschreiben, Budget planen...

Ich habe mir Zeit genommen, den grandiosen Chorsatz von Mendelssohn-Bartholdy zu hören,

ich habe immer wieder in den hebräischen Bibeltext geschaut.

Es hat Freude gemacht, den Begriffen nachzugehen, eine meiner Leidenschaften, dieses Nachdenken über Sprache.

Vielleicht habe ich in den nächsten Jahren ja Zeit für eines meiner Hinterkopf-Projekte. Ich möchte mal was über „liebe alte Begriffe“ machen und über neue Gottesbilder nachdenken.

Zu den von mir gelegentlich gern benutzen Worten gehört das Bild vom Richterstuhl Gottes. Aber hier passt es gar nicht so gut.

Das Psalmwort „**Schaffe mir Recht, Gott und führe meine Sache**“ lässt gar kein eindeutiges Bild entstehen. Gott ist zugleich Richter und Anwältin. Im Hebräischen heißt es wörtlich „streite meinen Streit“.

Also Gott ganz parteiisch und keineswegs die blinde Justitia.

Der haben wir ja gerade beim Weltgebetstag die Binde von den Augen gerissen.

Hier ist Gott jedenfalls nicht nur der Wahrer der Gesetze, der sich raushält, bis die Seelen am Ende beurteilt werden.

Als wen spricht der Psalm Gott an?

Psalm 43 muss zusammen mit dem vorhergehenden Psalm gelesen werden, das haben wir schon an unserem Eingangslied gesehen. Beide zusammen bilden eine Einheit in drei Strophen.

Die enden mit immer demselben Refrain.

Entstanden ist der Psalm wohl nach der Zeit des Exils, in einer Zeit des Wiederaufbaus

in der bei Weitem nicht alles gut war. (Wiederaufbau, mir wird, das ist wohl eine Alterserscheinung, erst jetzt klar, dass ich nur 20 Jahre nach Ende des 2. Weltkrieges geboren bin. Welch eine kurze Zeitspanne!)

In Psalm 42 beschreibt die Beterin ihre verzweifelte Situation und zwei Mal sind die lästernden Leute zitiert, die sie zynisch fragen: „Wo ist nun dein Gott?“, da klingt so etwas mit von „die muss ja doch irgendwie selber schuld sein, wenn Gott ihr nicht hilft.“

Das kommt mir so bekannt vor, gerade Frauen gegenüber:

„Wie die auch rumläuft“,
„kein Wunder, wenn die sich nicht unserer Kultur anpasst“,
„kein Wunder, wenn die so oft zu Hause bleibt“,
„kein Wunder, wenn die nur noch an die Arbeit denkt“,
„kein Wunder, so fromm wie die ist“,
„kein Wunder, die sind doch gar keine richtige Familie“.

Beeindruckend, wie die Beterin bei sich bleibt und zu sich selber sagt:

„Was betrübst du dich, meine Seele?

Harre auf Gott, denn ich werde Gott noch danken,
mein Angesicht wird befreit sein,
meine Gottebenbildlichkeit, meine Ehre wieder hergestellt.“

Mantraartig wiederholt sie diesen Refrain, nach jeder Strophe.

Und in der dritten Strophe, unserem Psalm 43 der Höhepunkt, aus der Klage wird ein **Aufschrei**.

Die gesellschaftlichen Zusammenhänge werden benannt: die falschen und bösen Leute. Die Bibel in gerechter Sprache übersetzt (V 1), **„Führe meinen Rechtsstreit gegen eine Nation, die nicht verlässlich ist. Vor Menschen, die betrügen und Unrecht tun, lass mich entkommen!“**

#Aufschrei, # Schaffe mir Recht, Gott!

(Einen Hashtag „Schaffe mir Recht, Gott“ habe ich nicht, aber ich kann schon einmal ankündigen, beim Genderzentrum des Kirchentages werden wir einen Twitteraccount haben, die Daten werden rechtzeitig bekanntgegeben.)

#Aufschrei, # Schaffe mir Recht, Gott

Dem kann ich mich anschließen.

Was mich aufregt:

Eine Gesellschaft, die Menschen nicht davor schützen kann, wegen ihrer Lebensweise Gewalt zu erfahren,

wie diese Woche erst eine lesbische Frau am Berliner Alexanderplatz.

Und immer wieder berufliche Diskriminierung

und immer noch finanzielle und rechtliche Benachteiligung aller Lebensformen, die nicht Ehe sind.

Schaffe uns Recht, Gott!

Mich regt auf eine Gesellschaft, die nur halbherzig neue Arbeitsteilungsmodelle anpackt.

Mich regen auf diese Pseudo-Zwei-Monate Elternzeit, die die Männer, wenn überhaupt in Anspruch nehmen,

aber wirklich, die ändern noch nichts!

Keine Arbeitgeberin hat Sorge, einen jungen Mann einzustellen, weil der Vater werden könnte.

Solange sich das nicht ändert, bleibt es auch bei der gläsernen Decke und Altersarmut von Frauen und und und.

Schaffe uns Recht, Gott

Und mich regt eine Welt auf, in der unser Luxus auf der Ausbeutung vor allem von Frauen aufbaut.

Dass Frauen weltweit immer noch viel mehr bezahlte und unbezahlte Arbeit machen als Männer (über 8 Stunden bezahlte und fast 5 Stunden unbezahlte Arbeit am Tag machen und Männer tatsächlich im Schnitt knapp unter 8 Stunden bezahlte und ganze 1 1/2 Stunden unbezahlte Arbeit. Unglaublich! Ich habe extra noch mal im aktuellen Global Gender Gap Report nachgeschaut).

Schaffe Recht, Gott

Und mich regt auch immer noch auf, dass in der Kirche weiterhin so männlich von Gott gesprochen wird. Das ist für mich Verstoß gegen das Gebot, sich kein Bild von Gott zu machen,

zugespitzt gesagt, das ist Gotteslästerung, weil ein männliches Bild von Gott sich in den Köpfen festsetzt.

Ich bin geneigt, mit den westdeutschen sozialistischen Feministinnen der 70er Jahre zu sagen: Das ist ein Hauptwiderspruch, also ein Grundübel. Vielleicht bin ich da altmodisch. Ich sage: Solange da immer noch so viel „Herr“ und so wenig „Leib Christi“ ist, solange läuft etwas falsch in unserer Kirche. Denn Sprache schafft Bewusstsein.

Schaffe Recht, Gott

Und wer ist schuld? Wer sind die bösen und falschen Leute?

Manche lassen sich ganz leicht benennen:

Die, denen es nur um Gewinn geht,

die, die an Privilegien festhalten,

und natürlich die mit den Hetzparolen, den nationalistischen und ausgrenzenden

Gesellschaftsentwürfen, das geht schon längst über Populismus hinaus, das ist eine ganz reale und ernstzunehmende Bedrohung.

Warum sind wir dann trotzdem wie gelähmt,

warum fällt es uns so schwer, neue Ideen zu entwickeln, unser Engagement wieder lebendig werden zu lassen?

Der Psalm beschreibt eine depressive Haltung,

das Gefühl, keinen Zugang mehr zu den Kraftquellen zu haben, Trauer,

ich erkenne auch dieses „den alten Zeiten nachtrauern“.

Manchmal sehe ich die Gefahr, dass wir kollektiv in so eine Stimmung der **Visionslosigkeit** kommen.

Ein gutes Feindbild hilft da ja auch nicht immer weiter.

Ich möchte lieber darüber nachdenken, wer könnten unsere Bündnispartner_innen sein. Heute natürlich aus Sicht der Frauenarbeit.

Da sind zum einen die, die sich auch für Geschlechtergerechtigkeit einsetzen, aber anders, die überhaupt nichts mit Frauen- und Männerarbeit anfangen können, gerade weil sie alle Rollenfestlegungen hinterfragen.

Das ist doch super, eine Folge von Frauen- und Männerbewegung, dass Leute sagen, das ist alles richtig, was ihr analysiert und erkämpft habt und wir profitieren davon,

aber jetzt sind wir an einem anderen Punkt, jetzt wollen wir das umsetzen und einfach alle so leben, wie es uns entspricht.

Das ist kein neuer Individualismus,

das ist eine Aufbruchsbewegung.

Das ist auch nicht naiv, (im Sinne von: Wartet erst einmal ab, bis ihr ...) die sind sich der herrschenden Strukturen sehr bewusst.

Die erste und zweite Frauenbewegung haben viel erreicht und diese Bewegung wird auch viel erreichen, am besten mit uns zusammen.

Ich vergleiche das aktuelle Nebeneinander manchmal mit den Irritationen, die die Frauenhilfegruppen hatten, als in den 80er Jahren die feministischen Frauengruppen entstanden.

Heute sprechen junge Frauen von einem neuen Feminismus, wo wir schon fast aufgehört haben, den Begriff zu verwenden.

Und eine andere Ecke: das Bildungskonzept „frei und mutig“, das der Synode für nächste Woche vorliegt. Da sind gute Ideen drin, wie Kirche vielfältiger werden kann, vor allem gute Fragen.

Und wir haben die neue Kollegin für Bildung in Vielfalt. Die steht bereit, mit uns daran zu arbeiten, dass kirchliche Arbeit ganz unterschiedliche Menschen anspricht.

Ich sage: Lasst uns da mitmachen,
beteiligen wir uns an Programmen für Diversität,
Wir haben da nämlich viel beizutragen.

Wir haben Erfahrung damit, dass ganz verschiedene Frauen zusammen in einer Gruppe sind.

Klar, erst einmal schließt Frauenarbeit Leute aus, ist ein Beispiel dafür, dass Menschen das Bedürfnis haben, sich auch einmal unter Ihresgleichen zusammenzutun, aber sie ist auch ein gutes Beispiel dafür, dass sich in den Gruppen und Projekten schon ganz unterschiedliche Frauen zusammentun. Und außerdem bringen sie sich meist immens in die Aktivitäten der Gemeinden ein.

Wir sind an manchen Stellen richtig gut,
aber da ist noch ganz viel Luft nach oben,
das kann wahrlich noch besser werden und, ehrlich, das finden wir doch selbst, wenn wir beklagen, dass keine Neuen hinzu kommen.

Allerdings: Solange wir erwarten, dass Neue es genauso machen wie wir bisher, werden keinen Neuen hinzukommen, denn sie sind nicht genau so. Und im Grunde ist die Idee des Hinzukommens schon falsch. Wenn Leute sich einbringen, wird immer auch etwas anders. Also, wir können es doch gut gebrauchen, einmal mit frischen Methoden neue Ideen aus uns herauszuholen.

Und dann sind da noch die, die sich mit den Arbeitsbedingungen in Kirche auseinandersetzen. Wie gut, dass jetzt Bündnisse gebildet werden,
(unter Pfarrer_innen
unter kirchlichen Mitarbeiter_innen
unter ehrenamtlich Arbeitenden.)

Wie gut, dass die sich dafür einsetzen, dass Arbeit und Engagement in der Lebenslaufperspektive unterschiedlich aussehen dürfen.

Oder die, die sich mit der Verteilung von Frauen und Männern in Führungspositionen auseinandersetzen.

Die, die endlich eine Frauenförderung in unserer Kirche entwickeln
– und die, die in der Kirche Männer in klassischen Frauenberufen unterstützen,
und die, die sich für geschlechtergerechte Besetzung von Gremien einsetzen ...

Und da sind all die Frauen in den anderen Frauenverbänden und die Frauen, die sich kommunal engagieren. Die machen so gute Sachen, da können wir mehr zusammen machen, als den Weltgebetstag auf den Internetseiten der Brandenburgischen Frauenwoche einzustellen, (da ist noch ganz viel Luft, gerade der WGT bietet Ansatzpunkte, weil der so viele politische Themen bereithält, aber auch ganz andere Felder).

Und wisst ihr, was mich eigentlich inzwischen nervt?

Diese Aussage „Die Arbeit von Frauen wird zu wenig wahrgenommen und wertgeschätzt“. Ja, das stimmt schon, aber für mich haftet dem inzwischen etwas Fades an. Ich habe keine Lust auf diese Ecke der „Verdienten Alten“, die mit einem warmen Händedruck verabschiedet werden. Das meine ich jetzt nicht auf die einzelne Person bezogen. Natürlich will ich persönlich dann, wenn es an der Zeit ist, dass andere übernehmen, mit Dank verabschiedet werden und noch später dann aus einem Ehrenamt, und dann will ich zurücktreten in die Reihe der Teilnehmenden (Ihr könnt mich gern daran erinnern). Aber als Frauenarbeit wollen wir Teil der Prozesse sein.

Jedenfalls hoffe ich, dass „wir“ das wollen. Und außerdem: Wenn solche wie wir nicht Teil der Prozesse sind, dann ist an den Prozessen etwas falsch.

In einer Hinsicht ärger ich mich da auch über mich selbst. Wenn ich sage, dass wir die Frauenarbeit noch brauchen. Nicht noch! Frauenarbeit ist selbstverständlich. Die meisten Frauen und Männer, Jungs und Mädchen suchen sich immer wieder Zeiten, in denen sie unter sich sind. Dafür haben wir Orte und Formate – und wollen neue entwickeln, die Tischreden sind schon mal eines. Nicht „solange es noch Ungerechtigkeit gibt“, sondern einfach, weil es schön ist!

Das ist ja bei Frauenverbänden- und Gruppen anderer Konfessionen und Religionen viel selbstverständlicher.

Ich wünsche mir, dass wir uns da wieder mehr zusammentun.

Auch wenn ich zugeben muss, dass ich mich angesichts klarer Rollenvorstellungen in manchen religiösen Frauengruppen schwer tue, auch unter Frauen unserer Kirche.

Die Schwelle ist da schnell überschritten zu einengenden Geschlechterbildern. Aber das ist eben auch Teil unserer vielfältigen Gesellschaft. Und wer, wenn nicht wir, könnte da Brücken schlagen?

Habe ich das Format einer Predigt eigentlich längst verlassen? ich glaube nicht, aber ich bin ehrlich gesagt froh, dass ich nicht auch noch die Patentrezepte entwickeln muss, erstens nicht in einer Predigt und zweitens schon gar nicht allein

und drittens ist da ja noch die dritte Dimension, wenn wir mit dem Psalm beten:

(V3) Sende dein Licht und deine Wahrheit, dass sie mich leiten ...

Ein schönes Bild: Gott schickt Licht und Wahrheit als Boten aus, und Wahrheit heißt hier eher Wahrhaftigkeit oder auch Treue, Gott schickt Licht und Treue als Boten zu uns Betenden aus, um uns aus der Erstarrung, aus der Visionslosigkeit herauszuholen.

Gott schickt nicht nur Hirn,

Gott hilft, Licht in die Sache zu bringen und wieder anzudocken.

Ich hatte ja vorhin gesagt, dass ich gern neue Gottesgleichnisse entwickle. Im Sinne von „Vergleichen wir Gottes Welt mit ...“.

Eines meiner Bilder ist das der Polizist_innen, die den Verkehr regeln, wenn an einer großen Kreuzung die Ampel ausgefallen ist. Ich bewundere die total, die Vorgänge faszinieren mich, wenn die so gut abgestimmt ihre Gesten machen und ich habe Freude daran, Teil dieser großen gut geordneten Verkehrsströme zu sein.

Ich empfinde das immer als irgendwie erhabenen Moment.

Und noch etwas gefällt mir an dem Bild: **Alle sind anders unterwegs**, Sie kommen aus verschiedenen Richtungen und sie gehen und fahren in verschiedene Richtungen, aber sie sind alle unterwegs in derselben Stadt und Teil eines Gemeinwesens.

Dieses erhabene Gefühl, das ist für mich so eine „Freude und Wonne“, Mystik im Alltag.

Wonne empfinde ich auch, wenn ich mich darüber freue, dass wir so miteinander arbeiten können wie heute (dass es echte Auseinandersetzungen gibt, die uns weiterführen).

Wonne empfinde ich, wenn ich eine neue Kooperation anbahnen kann, (wenn unsere Netzwerke vielfältiger werden).

Wonne empfinde ich natürlich auch, wenn wir miteinander still sind, wenn wir singen, wenn wir Bibeltexte verstehen, wenn wir Rituale entwickeln, und ganz besonders beim Segen.

Wonne empfinde ich, wenn ich mir etwas Gutes tu, mal allein, mal mit anderen zusammen.

Und was mir dieser Tage klar geworden ist:

Das gehört für mich alles zusammen:

Das ist kein Nacheinander im Sinne von erst die Welt retten, dann feiern – da könnten wir lange auf das Feiern warten oder müssten beim Feiern immer ein schlechtes Gewissen haben – typisch protestantisch.

Mir geht oft das Wort von dem Theologen Dietrich Bonhoeffer durch den Kopf, der in der Zeit des Nationalsozialismus gesagt hat: „Nur wer für die Juden schreit, darf auch Gregorianik singen“.

Und wenn dann Psalm 43 gregorianisch gesungen wird [iudica me Deus et discerne causam meam](#) (– hört ihr im Geiste die Kommunitäten singen?), dann ist Gregorianik immens politisch: Schaffe mir Recht, Gott.

So wie bei Dorothee Sölle mit „Mystik und Widerstand“:

Widerstand ist Mystik,

Widerstand ist innige Gottesverbundenheit.

Gott lieben ist die Welt retten. Nein umgekehrt klingt es besser:

Die Welt retten ist Gott lieben.

Das ist hineingehen zum Altar Gottes,
zu diesem mystischen Ort der Einheit mit Gott,
da ist Freude und Wonne.

Oder, wie es wörtlich heißt: „jubelnde Freude“ (Schimchat), das hat doch etwas Ekstatisches! (Und wer darüber mehr wissen will, muss auf dem Kirchentag zu unserem Workshop „Eros in der Gottesbeziehung“ kommen.)

Als wir uns entscheiden haben, diesen Psalm über den Gottesdienst zu stellen, da dachte ich noch: Ja, Recht und Wonne, das passt,

das sind die beiden Pole, zwischen denen Frauenarbeit sich bewegt,
sich einsetzen für Gerechtigkeit und es sich auch einmal gut gehen lassen.

Aber jetzt, ohne die Pole (Polarität), gefällt es mir noch besser:

Recht und Wonne als Einheit.

Recht und Wonne, das könnte fast zum Slogan für die Frauen in der EKBO werden. Wenn wir ein Jahresthema suchen würden, das wäre doch eins. Recht und Wonne.

Und deswegen passt auch das Lied „Sister, carry on“. Die Männer* können hoffentlich gut mitsingen, als Unterstützung für uns Frauen oder weil sie wissen „Wenn wir zusammen gehen, kommt mit uns ein besserer Tag. Die Frauen, die sich wehren, wehren aller Menschen Plag“ - aber das ist wieder ein anderes Lied.

Also: Sister, carry on, Schwester, mach weiter, verlier deinen Traum nicht aus dem Blick, gib nicht auf, wir stehen und gehen zusammen, und so werden wir einen neuen Tag heraufführen, an dem alle zu ihrem Recht kommen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen